Zeitschrift: Zoom : Zeitschrift für Film
Herausgeber: Katholischer Mediendienst ; Evangelischer Mediendienst
Band: 43 (1991)
Heft: 17

Rubrik: Film im Kino

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bianzou bianchang

Die Weissagung/Life on a String

Regie: Chen Kaige ▮ China 1991

JUDITH WALDNER

Tausend Saiten müssen zerspringen, dann wird er die Welt sehen. Das hat der alte, blinde Musiker vor vielen Jahren von seinem Meister gelernt, das lehrt er seinen blinden Schüler Shitou. Über sechzig Jahre ist er durchs Land gereist, hat den Leuten seine Lieder gespielt und für jede zerrissene Saite seines Instrumentes einen Knoten in eine Schnur gemacht. Mehr als 990 sind es schon.

Der chinesische Regisseur Chen Kaige charakterisiert die Personen in den ersten paar Sequenzen seines Films, während einer Reise der beiden blinden Männer. Sie ziehen aus der von Menschen wimmelnden Stadt, vorbei an dem nahe bei den Wasserfällen liegenden Nudelrestaurant mit dem Wirt, der einer Statue gleicht, alles zu wissen scheint, und seiner undurchschaubaren Frau.

Betörende Landschaft

Selten gesehene, betörende Landschaftsbilder, aufgenommen in der Inneren Mongolei, entfalten sich auf der Leinwand. Endlos weit reichen die am Horizont mit dem Himmel verschmelzenden Hügelketten. Shitou und sein Meister sitzen auf einer Anhöhe, verschwindend kleine Gestalten in der grossartigen Landschaft. Eine ausgefeilte Tonspur und das Wissen um ihre Blindheit verführt dazu, die Augen selber kurz zu schliessen – und sie gleich wieder zu öffnen, um die grandiosen Bilder zu betrachten. Bilder von einem Kameramann, der erst vor kurzem aufgefallen ist: Gu Changwei hat schon in «Joudou» von Zhang Yimou (ZOOM 24/90), der Geschichte einer jungen Liebe in einer alten Färberei, sein Talent bewiesen.

Beginn einer Liebe

«Bianzou bianchang» ist Chen Kaiges vierter Spielfilm. Ein Unbekannter ist der Chinese längst nicht mehr: Bereits mit seinen früheren Filmen, die an Festivals und innerhalb von speziellen Programmreihen in verschiedenen Kinos gezeigt wurden, hat er auf sich aufmerksam gemacht. Sein Erstling «Huang tudi» (Gelbe Erde, 1984) wurde vor sechs Jahren am Filmfestival Locarno ausgezeichnet.

Wie im 1987 fertiggestellten «Hai zi wang» (König der Kinder) steht in «Bianzou bianchang» wiederum das Verhältnis zwischen Lehrer und Schüler im Vordergrund. War der junge Lehrer in «Hai zi wang» bemüht, neue Unterrichtsmethoden anzuwenden, ist der Meister in seinem neuen Film ein für eine tradierte Ordnung stehender alter Mann. Sein Schüler Shitou steht für andere Werte, ist stellvertretende Figur für die junge Generation Chinas. Er träumt nicht von fernem Glück, sondern lebt im Hier und Jetzt, setzt auf die Kraft eigener Erfahrungen, auf Selbstbestimmung. So verliebt er sich in die junge Lanxiu und vergisst darob schon einmal seinen Liedertext.

Schön und ergreifend erzählt Chen Kaige vom Beginn dieser Liebe: Beim Blinde-Kuh-Spiel ist Shitou mit Suchen an der Reihe. Allein steht er in der Nähe eines Stückes der Chinesischen Mauer. Zielsicher findet er den Durchgang zur anderen Seite, wohin sich die Schar der Mitspielenden zurückgezogen hat. Mit träumerischer Sicherheit geht Shitou auf die abseits stehende Lanxiu zu. Sie zögert, will zuerst wegrennen, bleibt dann doch stehen. Dargestellt wird Lanxiu eindrücklich und erfrischend von der blutjungen Schauspielerin Xu Quin. In nichts stehen ihr die beiden männlichen Hauptdarsteller nach, welche die schwierige Aufgabe, jemanden ohne Augenlicht zu verkörpern, mit Bravour meistern.

Ungelebte Wünsche

Auf leise Art entlarvt der junge Schüler des Meisters geheime Träume, die dieser, warum auch immer, nie gelebt hat. Ohne je

Unvergessliche Landschaftsbilder spiegeln ein reiches Innenleben von zwei blinden Musikern

verletzend zu sein, entlockt er dem von der ganzen Umgebung als heilig verehrten Alten das Eingeständnis, dass viele seiner Wünsche uneingestanden und ungelebt geblieben sind. Doch Chen Kaige verzichtet insgesamt gesehen darauf, die beiden Figuren zu werten, lässt sie nebeneinander stehen. Betrachtet man den Alten und den Jungen als Abbilder für verschiedene Wertvorstellungen und Generationen in China, ergeben sich keine voreiligen Schlüsse über eine gangbare Richtung für das Land, höchstens Hinweise auf eine nötige Neuorientierung.

So unterschiedlich die beiden Männer denn auch erscheinen mögen, in ihrem Inneren sind sie sich ähnlich. Des alten Meisters Hoffnung auf die Zukunft, auf kollektiven Frieden und des Jungen Hoffnung auf individuelles Glück in der Gegenwart sind letztlich einfach zwei verschiedene Arten von Hoffnung, die der Film so nahtlos zusammenfügt wie Himmel und Erde; die so elementar sind wie Sonne und Mond. Oder wie Feuer und Wasser, die als Elemente für den ewigen Fortgang der Welt, das Mitgehen des Menschen mit der Zeit stehen, Prinzipien des Taoismus – der ältesten chinesischen Philosophie – spiegeln.

Die Sehkraft der Blinden

Ganz wenig Saiten fehlen bis zur tausendsten. Eines Tages ist es dann soweit, als Zuschauerin oder Zuschauer hat man es längst geahnt: Die Saite reisst, doch das Wunder geschieht nicht. Der alte Mann bleibt blind. Enttäuschung und Wut lassen ihn den Grabstein seines Lehrers zerstören, lassen ihn die Hand heben und Steine schleudern gegen andere. Betrogen fühlt er sich und spürt doch bald, dass ihn sein unverrückbarer Glaube ein glückliches

Leben führen liess, dass seine Sehnsucht nach Frieden den Menschen Frieden brachte. Der Blinde realisiert, dass er mehr zu sehen vermag als mancher mit gesunden Augen. Er und Shitou sind am Ende die einzigen, die etwas wahrzunehmen vermögen, die die Welt erfühlen und damit, im übertragenen Sinn, sehen können.

«Bianzou bianchang» greift vordergründig keine politischen Probleme auf, macht seine Andeutung leise. So kann die Sequenz, in der Shitou von Lanxius Familie niedergeschlagen wird, durchaus als Anspielung auf die Massaker von Tien Am Men betrachtet werden. Zumal die Abkehr von übernommenen Handlungsweisen, vom Glauben an eine Führerfigur und die Hinwendung zur persönlichen Auseinandersetzung mit der Realität ein Inhalt der Demokratiebewegung von 1989 war.

Chen Kaiges Film spricht nicht allein über die Situation in China, sondern erzählt eine Geschichte, die auch mit der europäischen Gegenwart zu tun hat. Des alten Mannes Traum vom Frieden träumt sich überall, der Schrecken angesichts von Gewalt gleicht sich hier wie dort. Einige Szenen des Films mögen für hiesige Augen zu kitschig wirken, in ihrem Pathos Abneigung hervorrufen. So wie sie das für Shitou tun, der sich – angesichts der blinden Verehrung für seinen Meister – am Rand des Schlachtfeldes erbricht. Andere Sequenzen wiederum sind von einer Zärtlichkeit und Poesie, wie man sie selten sieht im Kino. Sie und die grandiosen Bilder bleiben unvergessen wie das Können, mit dem Chen Kaige eine grosse Vision filmisch umzusetzen, in einer Art Fabel zu erzählen weiss. ▮▮▮

Vorspannangaben
siehe Kurzbesprechung 91/221

Chen Kaige (links)

Die Erde, der Himmel...

Gespräch mit Chen Kaige

JUDITH WALDNER

Zur Zeit ist es, zumindest wie wir hier aus der Presse erfahren können, alles andere als einfach, in China künstlerisch tätig zu sein, Filme zu machen. Unter welchen Bedingungen haben sie «Bianzou bianchang» realisiert? Wurde der Film mit chinesischem Geld finanziert?

Ich habe den Film in China mit Hilfe des Beijin Film Studio gedreht und produziert. Finanziell war China jedoch nicht beteiligt. Sicher hätte ich in China Geld für den Film erhalten, allerdings habe ich mich nicht darum bemüht. Einerseits weil ich im Moment gar kein Geld von China will, andererseits weil es sicher problematisch gewesen wäre, «Bianzou bianchang», diesen Stoff mit chinesischem Geld zu realisieren. Zwar arbeite ich sehr gerne in China, doch lebe ich nicht mehr dort, sondern in den USA. Ich kann mir auch vorstellen, den nächsten Film ausserhalb von China zu realisieren.

In «Bianzou bianchang» spielen Elemente wie beispielsweise Himmel und Erde oder Wasser und Feuer, dann aber auch Landschaften eine tragende Rolle. Was bedeuten sie Ihnen?

Als die beiden Männer zum ersten Mal im Nudelrestaurant sitzen, brennt eine Sauce in einem Topf auf dem Tisch. Im Hintergrund sind die Wasserfälle zu sehen. Hier kommen Feuer und Wasser zusammen. Am gleichen Ort treffen sich der für den Tod stehende Wirt und der das Leben verkörpernde alte Musiker. Feuer und Wasser, Tod und Leben versinnbildlichen den ewigen Fluss des Daseins. Obwohl die Paare in sich konträr sind, sich konkurrenzieren, gehören sie zusammen wie auch andere im Film verwendete Elemente, beispielsweise Himmel und Erde, Sonne und Mond.

Die Natur ist für mich sehr wichtig. Der Mensch kommt aus ihr, lebt in ihr. Ich liebe die Natur wohl nicht zuletzt, weil ich während der Kulturrevolution viel Zeit auf dem Land verbracht habe. In Städten, in denen man zwischen den Häusern oft bloss ein kleines Rechteck des Himmels sieht, mag ich nicht sein. Die Landschaft im Film ist vor allem ein Abbild des vielfältigen Inneren der beiden blinden Männer. Dann weckt sie natürlich auch Gefühle für Shitou und den Meister, denen der Anblick dieser Schönheit verwehrt bleibt.

In der Anfangssequenz sitzen der Meister - damals selber noch ganz jung - und dessen sterbender Lehrer an einem seltsam anmutenden Ort, in einem blauen Lichtkreis.

Mit diesem Bild habe ich versucht, eine Vorstellung davon geben, wie die beiden Blinden die Welt erfahren könnten. Sie wissen nicht, wo sie sind, wie der Raum um sie herum aussieht. Die Stoffbahnen, die den Kreis mit dem Licht zusammen begrenzen, sind in erster Linie Elemente der Bildgestaltung, aber auch Symbol des Todes.

Erträumtes Paradies

Eine weitere Sequenz entspricht nicht der Realität, wie sie jemand mit gesunden Augen sieht; ein zweites Mal haben sie quasi ein Bild, wie es sich ein Blinder vorstellen könnte, visualisiert.

Ja, im Heiratstraum des alten Mannes. Dass in diesem Bild die Farbe grün vorherrscht, ist nicht sehr wichtig, es hätte auch eine andere sein können. Grün habe ich gewählt, weil Gegenstände, die auf der Leinwand rot sind, auf dem Filmstreifen grün erscheinen. Grün ist die Komplementärfarbe von Rot, und in China heiratet man normalerweise in Rot. Die nicht der Realität entsprechende Farbe im Film hebt den Traum des alten Mannes von der Wirklichkeit ab. Er blickt in ein Paradies, das er sich immer erträumt hat und von dem er weiss, dass es nie Wirklichkeit werden wird.

Ein Bild kehrt mehrmals wieder: Eine sich um einen Spiegel schlängelnde Schlange.

Die Schlange hat in China keine derart negative Symbolik wie in der westlichen Kultur. Sie kann als positives Zeichen stehen, Glück ankünden. Im Film zeigt sie das friedliche Nebeneinander von Mensch und Natur. Sie wohnt mit den Männern im Tempel, sie tut ihnen nichts. Den Spiegel hat der alte Meister von seiner sterbenden Mutter erhalten. Er hat ihn aufbewahrt, obwohl er eigentlich nichts damit anfangen kann. Der Spiegel sieht wie die blinden Männer nichts, im Gegensatz zu ihnen reflektiert er ohne Emotionen. Ein Spiegel bildet ab, ist objektiv und versinnbildlicht das reflektierende Nachdenken über die Dinge.

Shitou und der Meister, ihre Gegensätzlichkeit, steht für die gegenwärtige Situation in China. Für mich war nicht eindeutig auszumachen, in welcher Figur Sie eine positive Entwicklung sehen. Welches, glauben Sie, sind die Perspektiven für China?

Obwohl der Film zeitlich nicht situiert ist, spiegelt er tatsächlich die Situation in China. Ich denke, die Zukunft gehört Figuren wie Shitou. Er ist zwar romantisch, doch auch sehr realistisch. Er will Eigenverantwortung übernehmen, individuell handeln. Individualität hat in China eine andere Bedeutung als hier in Europa, daher ist das vielleicht nicht unbedingt leicht nachvollziehbar. Shitou will kein Partikel einer Masse sein, die irgendeinem Führer «blind» folgt. Während der Schlachtszene hält er sich die Ohren zu, als die wieder friedliche Menschenmasse den Alten verehrend umringt, erbricht er sich.

Die tausendste Saite

Einmal sagt jemand zum Meister: «Nimm dir Zeit, die tausend Saiten reissen zu lassen.»

Das allmähliche Zerreissen der Saiten zeigt den Lauf des Lebens. Der Meister ist alt. Wenn die tausendste Saite seines Instrumentes reisst, wird er sein Ziel erreicht haben, und er wird ein neues Ziel, einen neuen Sinn finden oder aber sterben müssen. Ich glaube, alle Menschen brauchen ein Ziel vor Augen, egal ob sie es dann wirklich erreichen können oder nicht. Hat jemand ein Ziel erreicht, dann braucht er ein neues, neue Hoffnungen, neue Träume. ▮▮▮

KURZ NOTIERT

Audiovisionsausbildung in Zürich

nm. Das Zentrum für Neue Medien (ZNM) mit Sitz in Schlieren-Zürich führt 1992 erstmals den Ausbildungskurs «Audiovisions-Assistent» durch. Der Lehrgang ist berufsbegleitend angelegt und dauert ein Jahr. Eine eidg. anerkannte Abschlussprüfung wird vorbereitet. Der neugeschaffene Lehrgang «AV-Assistent» vermittelt grundlegende Kenntnisse über Konzeption, Produktion und Einsatz der audiovisuellen Medien Film, Video, Multivision. Er richtet sich an Einsteiger(innen) in den Bereich der AV-Produktion, an Mitarbeiter(innen) von Film- und Videoproduktionsunternehmen, Werbe- und PR-Agenturen, Werbe- und PR-Abteilungen, Schulungs- und Weiterbildungsabteilungen von Unternehmen, Institutionen usw. Der Kurs ist vom Zentrum für Neue Medien (ZNM) in Zusammenarbeit mit dem Schweizerischen Verband für Auftragsfilm und Audiovision (AAV) entwickelt worden.

Der Jahreskurs beginnt Anfang Februar 1992 und dauert bis Ende November 1992. Unterrichtet wird jeweils samstags. Die Anmeldefrist läuft bis 30. Oktober 1991. Detaillierte Unterlagen können bezogen werden beim Zentrum für Neue Medien, Frau Karin Schlatter, Wagistrasse 4, 8952 Schlieren-Zürich, Tel. 01/730 20 04, Fax 01/730 43 47.

Ice Cube als Doughboy

Boyz'n the Hood

Regie: John Singleton ▮ USA 1991

MICHAEL LANG

Das Jungmännertrio Tre, Ricky und Doughboy lebt in South Central, Los Angeles. Dort sieht es aus wie an vielen anderen Ecken der kalifornischen Metropole: Einfamilienbungalows zuhauf, vor jedem ein schütterer Rasen, eine Grillstelle, ein Parkfeld. Der Durchgangsverkehr wikkelt sich ruhig ab, die Mamas und Papas könnten ihre Sprösslinge ruhig draussen lassen. Aber sie tun es nur ungern, denn in South Central, wo der Los-Angeles-Tourist mit Garantie nie hinkommt, und wenn schon, dann sehr unfreiwillig, lebt die farbige Bevölkerung der Unter- und Mittelschicht, und es regiert keineswegs der absolute Frieden. Immer wieder kommt es zu plötzlich aufbrechenden Unruhen zwischen rivalisierenden Jugendgangs, es gibt Tote und Verletzte, spiralförmig ansteigende Rachefeldzüge. Und mit im Spiel ist auch der verheerende Drogenhandel, mit all seinen Nebeneffekten in Sachen Kriminalität. Der (weisse) Hollywood-Rebell Dennis Hopper hat in seinem actionreichen «Colors» vor Jahren gezeigt, wie es zugeht in Graffiti-Country, zwischen einem überforderten Polizeiapparat und den aufmüpfigen Kids in Wut. Ein Film, der unter die Haut ging.

Jetzt kommt der 23jährige John Singleton, selber farbig und in Los Angeles aufgewachsen, mit «Boyz'n the Hood», gewissermassen dem Gegenstück zu «Colors». Er schildert mit erstaunlicher Keckheit und viel kreativer Kraft die Befindlichkeit der obengenannten Schicksalsgemeinschaft, gewissermassen von der Basis her, aus Sicht der direkten Verursacher und Betroffenen. Tre, der pubertierende, gefühlsmässig verunsicherte Protagonist, wird von seinem strengen, nationalistischen Vater Furious Styles – nomen est omen und deutet auf eine bewegte eigene Bürgerrechtlerkarriere und Szenenvergangenheit hin –

auf den rechten Lebensweg gelotst, mit kernigen Sinnsprüchen, harter Arbeit und, wenn's denn sein muss, auch mal mit der Pistole in der Hand. Tres Freunde, Ricky, ein mittelprächtig erfolgreicher American Footballer und Doughboy, ein Homeboy mit eher ausschweifendem Lebenswandel, der auch mal mit Crack dealt, sind voll auf der Schiene zur Gewalt und haben beste Chancen, zu Opfern des Strassenkrieges zu werden.

Emotionale Kraft

Singleton zeigt, nach einer schwerfällig inszenierten und langgezogenen Rückblende auf die Bubenzeit der ungleichen Freunde, wie sich heiler und unheiler Alltag mischt. Surfing, Petting, Rapping und Hanging Around heisst eine Devise, immer auf der Hut sein eine andere. Das durchgehende didaktische Element verkörpert der schon erwähnte Furious Styles, der seinen trotzigen Sohn Tre hütet wie den eigenen Augapfel. Und würde nicht der grossartige Larry Fishburne, einer der gefragtesten Akteure des schwarzen Kinos, spielen, dann wäre der doch sehr einfach gebaute Vatercharakter mehr peinlich denn sinnhaltig.

Aber Singletons Erstling hat sehr wohl Stärken, nämlich dort, wo er Konfliktsituationen schildert, wo Action abgeht. Dass seine Typenzeichnungen rudimentär bleiben, die Milieuschilderungen zuweilen romantisierend, klischeehaft wirken, mag man dem Debütanten nachsehen: Hinter seinem Film steckt emotionale Kraft genug, die klar erkennen lässt, dass das Afro-American-Cinema keineswegs nur vom mittlerweile fast übermächtigen Namen des Spike Lee lebt.

«Boyz'n the Hood» ist, wenn man das so sagen darf, ein ehrlicher Film, weil er die gebrochenen Helden seiner einfachen Story nicht missbraucht, im Gegensatz etwa zum sehr spekulativen und fragwürdig auf effektvolle Hammerschläge reduzierten Kassenschlager «New Jack City» des ebenfalls farbigen Mario van Peebles. Dass ausgerechnet John Singletons im Ganzen eher verhaltener, kontrollierter, nie exzessiver, keinesfalls provozierender Film zu todbringenden Ausschreitungen zwischen Gang-Mitgliedern in den USA geführt hat, ist wohl ein trauriges Kuriosum: Nicht die Art, wie der Nachwuchsfilmer seinen Stoff präsentiert, hat zu Krawallen geführt, sondern die Tatsache, dass «Boyz» mitten in einem aufgestauten Klima Premiere feierte und der Anlass an sich die unverbesserlichen Streitbaren anlockte. Immerhin haben die Ereignisse mitgeholfen, die Kinokassen zu füllen: Schliesslich hat die gutgeölte amerikanische Vermarktungsindustrie ein feines Näschen, wenn es gilt, alle möglichen und unmöglichen Rahmenhandlungen medial auszuschlachten. Wobei zu sagen ist, dass auch die Verpflichtung des bulligen Rap-Stars Ice Cube (als Doughboy) ein gerissener Schachzug war und mitgeholfen hat, das junge Publikum in einen Film zu holen, der natürlich Talent verrät, aber auch sehr konventionell daherkommt und vor allem ein wenig altbacken gegen den quicken Lebensrhythmus der urbanen Jugend gestylt ist. Wie auch immer: Auf die weitere Karriere des John Singleton darf man gespannt sein. ▮▮▮

Vorspannangaben siehe Kurzbesprechung 91/222.

Life stinks

Das Leben stinkt

Regie: Mel Brooks ▮ USA 1991

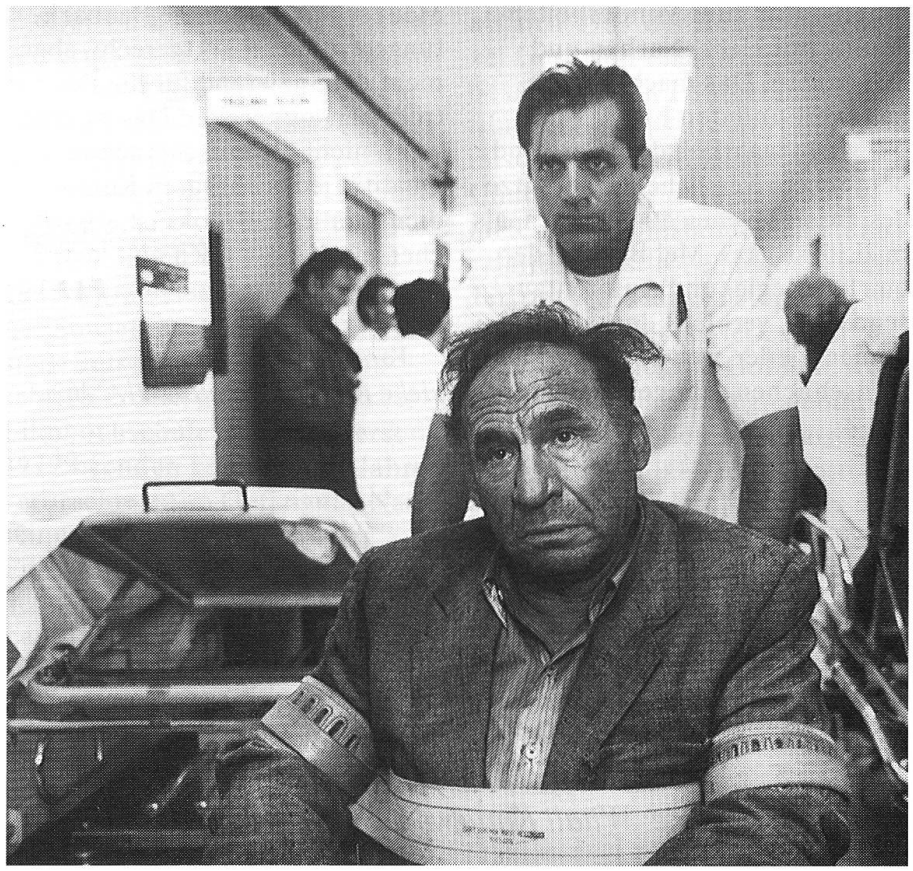
MICHAEL LANG

Wer den Flecken Manhattan in New York besucht und dabei die äusserst empfehlenswerte «Circle Line»-Boot-Rundfahrt rund um die Millioneninsel macht, wird von der rührigen Kommentatorin an Bord an einem bestimmten Punkt der Reise auf ein Gelände am Ufer der Hudson River aufmerksam gemacht. Kein Gefilde erster Klasse, aber eines, das dereinst eines werden soll, nämlich ein Konsumparadies für die kaufkräftigen Schichten: Als Baumeister erwartet man dereinst den Krösus Donald Trump, der so etwas ist wie die aktuelle Inkarnation des American Way of Life, ein Rockefeller mal hundert quasi, ein Edelkapitalist mit grössten Visionen, denen er allerdings, wie die Chronik der laufenden Ereignisse zeigt, aus menschlichen Gründen nicht gänzlich gewachsen ist. Warum dieser Einstieg?

Weil nun einmal der rührige Altmeister der intelligenten Komödie, Mel Brooks, in seinem

neuen Film ohne Zweifel Mister Trump und andere Grossverdiener mit gigantischen Projekten vor Augen gehabt hat. Wenngleich sein Held, Goddard Bolt, ein Dagobert Duck der Postmoderne aus Fleisch und Blut, im sonnigen Los Angeles situiert und durchaus sympathisch ist. So sympathisch, dass ihn Brooks gleich selber spielt, mit dem Charme eines Bullterriers mit Narrenkappe und dem unendlich oft erprobten Instinkt für das Setzen satter Pointen.

Nun geht es also um Mister Bolt, der eben ein Grundstück, wie oben beschrieben, einem andern Dollarpotenzler streitig machen will. Um nicht einfach die Konten urteilen zu lassen, beschliessen die Makler-Platzhirsche eine Wette auszufechten. Goddard erklärt sich bereit, vier Wochen lang eben auf dem Baugelände in spe ohne einen roten Rappen im Sack das nackte Überleben zu üben. Denn logisch: Auf dem Grundstück hausen Ratten, Kakerlaken und anderes Ungeziefer und, last but not least, auch Penner jeder Sorte. Also Menschen ohne Obdach und Einkommen mit einem erbärmlichen Auskommen. Und nun sehen wir bereits, dass Mel Brooks durchaus bereit ist, in seine poppige, freche, witzige und schnelle Slum-Komödie einen sozialkritischen Puffer einzubauen, auf dass das Publikum wenigstens das maskenbildnerisch geschönte Elend vor Augen hat und sieht, wie dreckig es anderen geht. Was nicht zu beweisen war. Goddard Bolt, der reiche Kerl, hat sich in einem Anflug von gewohnheitsmässigem Grössenwahn die Aufgabe, das ist der Witz der Sache, allzu leicht vorgestellt und trampt natürlich, wir freuen uns, ganz schön ins wahre Elend, weil er die Spielregeln der unteren Schichten zwar theoretisch kennt, aber praktisch nicht. Und so hilft ihm denn nur die nicht eben zarte, aber herzhaft zupakkende Freundschaft mit einer Vagabundin, die wahrlich die sprichwörtlichen Haare auf den Zähnen hat und very tough durch die Abfallhaufen stakt, wie der Amerikaner sagen würde.



Mel Brooks (vorne): Held seiner witzigen Slum-Komödie

Beletage und Asphaltdschungel

«Life stinks», das Leben stinkt, ist ein amüsanter Versuch, den Klassenkampf nach urbaner Art auszufechten. Wobei besonders gelungen ist, dass Mel Brooks nicht nur die Passagiere vom Unterdeck mit denen auf dem Oberdeck ein Duell führen lässt, sondern auch gleich noch zeigt, dass in der Teppichetage des Big Business die Verhältnisse weit katastrophaler sind als im Asphaltdschungel. Eine Vermutung, die wir auch schon hatten. Dort regieren zwar die Fäuste und die Taschenspielertricks, derweil oben eine wahre Schlachtplatte aus Intrigen, Korruptionen und White-Collar-Gesetzesbrüchen serviert wird. Was wir natürlich schon immer gewusst, aber so überkandidelt in einem konfektioniert gedrechselten Hollywood-Film eher selten gesehen haben. Brooks kennt seine Pappenheimer aus allen Schichten, stürzt sich kugelrund zwischen die Fronten, parodiert und schlägt flott satirische Pflöcke ins Schmuddelparadies. Und verzichtet auf Oberlehrertiraden und Sozialdrama-Schmalz, was sehr wohltuend ist.

Seine Waffe ist der Schalk, ist die Fabulierlust und die Verhohnepiepelung nahezu sämtlicher Klischees, mit denen amerikanisches Kino sonst in Sachen Milieustudien operiert. Ein herrlicher Spass, nicht allzu ernst zu nehmen, aber auch nicht ohne Tiefgang. Goddard Bolt, der Milliardär, wird recht glaubhaft gemimt; vom skrupellosen Immo-

biliensaulus zum Minderheiten-Paulus mit Herz, Narben und Schrunden. Das macht ihn liebenswert und den Film auch.

Es gibt wahrlich dümmere und peinlichere Versuche, Gegensätze des Existenziellen zu zeichnen, als in «Life stinks». Mel Brooks, der quirlige Regie- und Autorentausendsassa, verblüfft deshalb immer wieder, weil er dem Allzumenschlichen sehr genau aufs Maul schaut und seine Beobachtungsresultate marktgerecht, aber nicht denunzierend für die Betroffenen aufbereitet. Das ist eine, wenn nicht die entscheidende Qualität jedes ehrbaren Komödienschmieds; Brooks ist ein solcher, ein Kino-Clown halt, den man nicht missen möchte. ▮▮▮

Vorspannangaben siehe Kurzbesprechung 91/226

Zamri, umi, woskresni

Halte still, stirb, erwache

Regie: Witali Kanjewski ▮ UdSSR 1989

THOMAS SCHÄRER

Mit erzählerischer Kraft und stilistischer Radikalität bricht mit «Halte still, stirb, erwache» eine sibirische Kindheit, die des Regisseurs Kanjewski selbst, in die Gegenwart ein. Nicht zufällig quillt gleich zu Beginn Scheisse aus den Latrinen der Dorfschule. Die Vergangenheit ist eine stalinistische Eiterbeule, die Kanjewski in unerbittlich harten Schwarzweiss-Bildern (Kamera: Wladimir Bryljakow) aufsticht, seziert. Er registriert die Überlebensstrategien einer gebeutelten Bevölkerung gegen den Wahn Stalins.

Wichtiger als die Denunziation des menschenunwürdigen Systems ist aber die Verarbeitung einer Kindheit, einer Kindheit voller Entbehrungen und Grausamkeiten, aber auch voller Selbstbewusstsein, Vitalität und Liebe.

Die Geschichte spielt 1947 in Sutschan, einer kleinen Stadt unweit von Wladiwostok, die in ein Arbeits- und Straflager für kriegsgefangene Japaner und dissidente Russen umfunktioniert worden war. In einer elenden Gemeinschaftshütte inmitten von Abräumhalden, Fördertürmen und Schlammlöchern wachsen die beiden Hauptfiguren, Walerka und Galja, unmittelbar neben dem Straflager bei ihren Müttern auf. Sie werden Zeugen einer Exekution, wissen Bescheid über deren technische Einzelheiten, werden in der Schule von der stalinistischen Unkultur vergewaltigt, die sie marschieren heisst und skandieren lässt: «Wir danken dir, Genosse Stalin, für unsere glückliche Kindheit.» Knirpse disputieren über den Unterschied zwischen Spion und Saboteur, entpuppen sich als gelehrige Schüler des Politbürojargons. Die wenigen zurückgebliebenen Männer sind Alkoholiker, psychische Wracks und Wahnsinnige. Wärme und Geborgenheit scheint in diesem Umfeld keine Chance zu haben, höchstens Walerkas Bettgefährten, ein kleines Ferkel, vermittelt einen Hauch von Glückseligkeit.

Kraft der Freundschaft

Stellenweise glaubt man sich im Hades selbst, wenn ein Verrückter sein mühselig ergattertes Mehl in den Schlamm streut und daraus weisse Pfannkuchen formt, um sie entzückt zu verschlingen. Oder: Ein gänzlich abgemagertes fünfzehnjähriges Mädchen fleht zwischen Schlakkenhaufen einen jungen Mann an, mit ihr zu schlafen. Als Schwangere könnte sie dem Lager entrinnen.

Nie aber wird Kanjewski wehleidig: Der singende Verehrer von Walerkas Mutter, die Unerschrokkenheit und das anarchische Gelächter von Galja und Walerka lassen Hoffnung und Humor aufblitzen. Zwischen Walerka und Galja entwickelt sich zögernd und mit Rückschlägen eine innige Freundschaft; sie zeigen in der Lethargie rundherum Initiative, verkaufen in bitterer Kälte den Bergarbeitern Tee, holen sich Walerkas gestohlene Schlittschuhe zurück, schütten Hefe in die Latrinen, mit den schon erwähnten Folgen. Für diesen Streich wird Walerka aus der Schule geschmissen, seine überforderte Mutter spricht mit ihm im Parteibüro vor, fleht um Nachsicht, schlägt hysterisch auf ihren Sohn ein, doch der ständig telefonierende Repräsentant der Staatsmacht bleibt ungerührt. Nachdem Walerka eine Lokomotive zum Entgleisen gebracht hat, flüchtet er sich nach Wladiwostok, wird Komplize einer Diebesbande.

Galja hält ihm die Treue. Sie deckt ihn vor dem Kommissar, der die Entgleisung aufklären

soll, und holt ihn nach Sutschan zurück. Sie ist Walerkas Schutzengel (so hiess der ursprüngliche Filmtitel). Viel reifer als er, etwas altklug, treibt sie Walerka an. Zusammen sind sie unschlagbar, sie zweifeln nie, sind wie von einer inneren Vorsehung geleitet. Es gibt keine Liebesszene im eigentlichen Sinn, und doch ist die Leinwand von dieser Jugendliebe überflutet.

Kurz vor der Ankunft in der Heimatstadt sind Walerka und Galja wandernd auf Bahngeleisen zu sehen - die archetypische Situation des Fremdseins im Film. Ein Schuss aus dem Ungewissen. In der nächsten Einstellung die tote Galja auf einem kleinen Karren. Hier geht Kanjewski zum Frontalangriff über, drängt sich in die Fiktion, man hört seine Regieanweisungen. Galjas Mutter dreht durch, reitet nackt auf einem Besen und schreit markerschütternd.

Es ist Kanjewski selbst, der schreit, der die vierzig Jahre, die ihn von diesem Ereignis trennen, überwunden hat - erwacht, befreit vom Alptraum seiner Kindheit. Er habe den Film gemacht, um zu überleben, sagte Kanjewski in einem Interview in den «Cahiers du Cinéma». Er hätte es verschweigen können, jede Einstellung verrät es. Der Film ist von einer seltenen Unmittelbarkeit, teilweise brutal, fast dokumentarisch wirkend.

Über den materiellen, jede Symbolik meidenden Bildern der nervösen Kamera liegt ein Schleier, die Tonarbeit ist rudimentär. Hier hat keine Kunstkoryphäe der Ästhetik gehuldigt, sondern ein Idealist sich schwitzend Bilder abgerungen. Der 55jährige Witali Kanjewski hat sich mit seinem Regiedebüt Luft verschafft, lang angestaute, obsessive Bilder gebannt, einen Film von schmerzhafter Wahrhaftigkeit geschaffen.

«Der Film atmet die Dringlichkeit eines zum Tode Verurteilten» (Kanjewski über sich selbst in seinem Interview in den «Cahiers du Cinéma»).

Witali Kanjewski

1935 wurde er im fernen Osten der Sowjetunion, in der Minenstadt Sutschan, geboren. 1960 schrieb er sich an der Moskauer Filmhochschule ein, die er erst 1977 beenden konnte; acht Jahre verbrachte er im Gefängnis. Nach seinem Abschlussfilm an der Filmhochschule hoffte er vergeblich auf eine Beschäftigung bei Lenfilm. Er schlug sich durch als Statist und Bühnenbeleuchter. 1981 entstand ein Kurzfilm. Erst als sich 1987 der Regisseur Alexej Germann für ihn einsetzte, bekam er beim Leningrader Lenfilm-Studio, das als Hort der filmischen Perestroika gilt, eine Chance. Unter schwierigsten materiellen Umständen entstand «Halte still, stirb, erwache» (zum Teil mit Ausschussmaterial gedreht). Für dieses Werk erhielt er 1990 in Cannes die Goldene Kamera für das beste Regiedebüt, im selben Jahr den Europäischen Filmpreis «Felix» für das beste Drehbuch. Das Drehbuch für den nächsten Film, eine Fortsetzung von Walerkas (also seinem) Leben, ist bereits geschrieben. ▮▮▮

Vorspannangaben
siehe Kurzbesprechung 91/236

Listen Up: The Lives of Quincy Jones

Listen Up: Die Leben von Quincy Jones

Regie: Ellen Weissbrod ▮ USA 1990

CHANDRA KURT

«Die Melodien bleiben sich gleich. Der Wandel der Zeit lässt sich immer am Rhythmus ablesen», formuliert das Musikgenie Quincy Jones. Er wird es sicherlich wissen, prägt sein kreatives Schaffen doch fast vier Jahrzehnte amerikanische Musikkultur, von der Post-Swing-Ära bis hin in die multimediale High-Tech-Welt unserer Zeit. Geboren wurde er am 14. März 1933 in Chicago, wo er auch seine Jugend verbrachte. «Listen Up» führt unter anderem an diese Station zurück, zu den Wurzeln des Musikers. Wurzeln, die gleichzeitig ein soziales Umfeld von Gewalt, Rassismus und Getto mit sich bringen. Wurzeln, die das Leben von Quincy Jones tief prägen und sich in seiner Musik spiegeln.

Hans im Glück

Mit siebzehn Jahren hatte er bereits seinen ersten Auftrag in der Tasche: In New York musste er ein paar Arrangements für den Jazzbassisten Oscar Pettiford schreiben. Sein Verdienst: 34 Dollar. Heute, mit 58 Jahren, ist

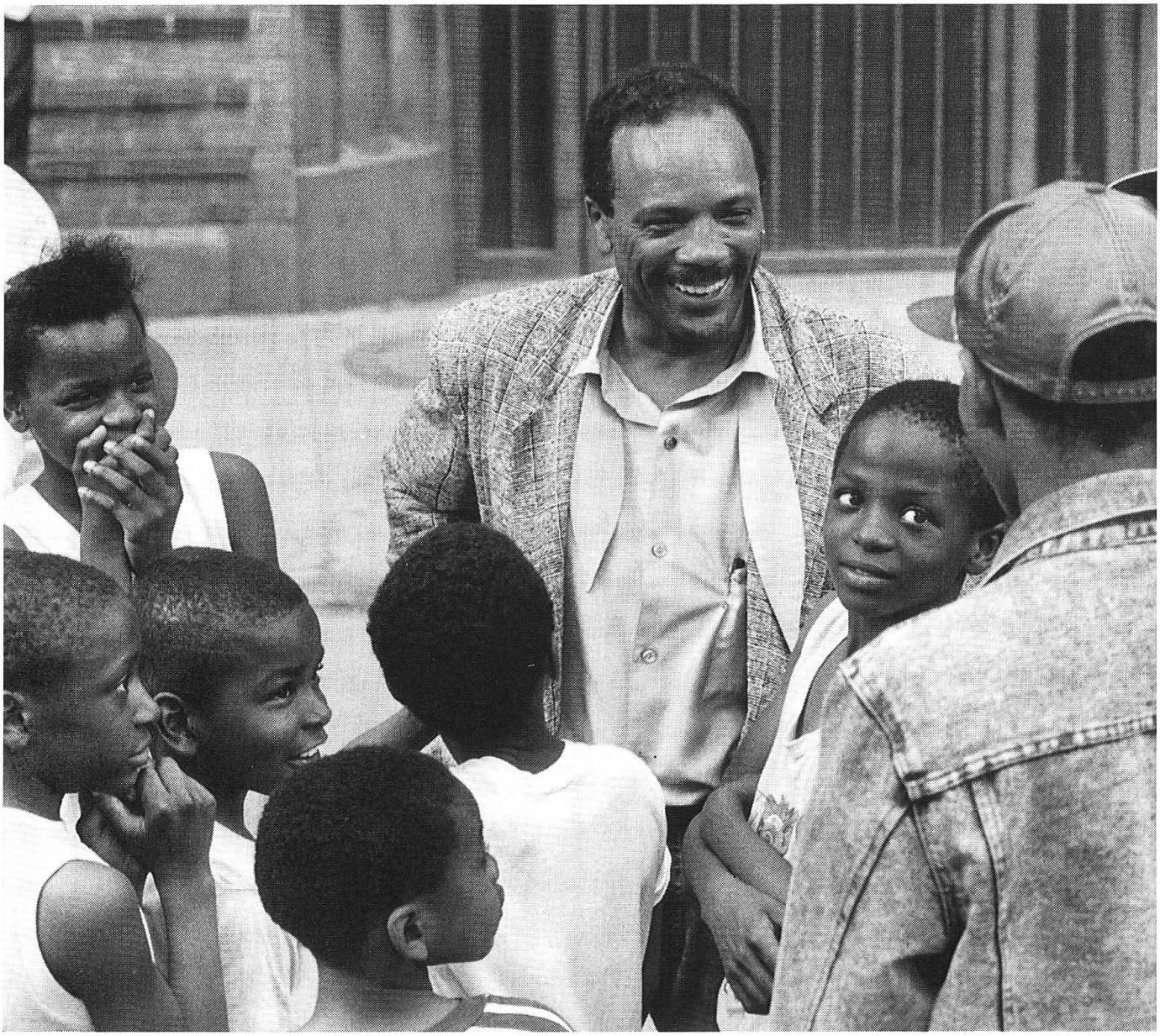
Quincy Jones Besitzer von Platten-, Film- und Fernsehproduktionsgesellschaften und längst Multimillionär. 1963 komponierte und arrangierte er zum erstenmal eine Filmmusik: «The Pawnbroker» von Sidney Lumet. Darauf folgten die Soundtracks zu «In Cold Blood» und «In the Heat of the Night», für den er sogar seine erste Oscar-Nominierung erhielt. Mit seiner Melodie zur Fernsehserie «Der Chef» brachte er als erster schwarzer Komponist Jazz und Soul nach Hollywood. Der Star der Grammy-Award-Verleihung besitzt mittlerweilen 25 dieser Trophäen und hat im Laufe der Jahre 18 Solo-LPs veröffentlicht. Auch produzierte er Michael Jacksons Hit-Platte «Thriller».

Ein wahrer «Hans im Glück». Denn im Film der beiden Frauen Ellen Weissbrod (Regie) und Courtney Sale Ross (Produktion) werden Krisen, Enttäuschungen und Abstürze fast ausnahmslos ausgeblendet. Einzig Jones Zusammenbruch in den siebziger Jahren wird minuziös genau gezeigt: eine durch eine verstopfte Arterie notwendig gewordene Kopfoperation.

«Pate» der schwarzen Musik

Quincy Jones hat in seinem Leben viele Rollen gespielt. Er war – und ist es noch – Komponist, Platten-, Film- und Fernsehproduzent, Musiker, Arrangeur, Instrumentalist und Vereiniger von Pop, Soul Jazz und HipHop. «Listen Up» ist eine zweistündige Irrfahrt durch Jones Leben und somit durch einen Teil moderner Musikgeschichte. Keinem konkreten Handlungsablauf folgend, spiegelt der avantgardistische Film durch eine Unmenge von Filmschnipseln, Hitauszügen und Kurzaussagen von Jones und des-

Back to the roots: Quincy Jones besucht den Ort seiner Kindheit



sen Freunden das Leben des «Paten der schwarzen Musik». Es ist, als ob sich viele Stränge zu einem Netz verweben.

Trotzdem handelt es sich bei diesem Film nicht um eine Biografie, vielmehr um einen dokumentarartigen Karrierespiegel im Eiltempo, erhellt von Aussagen der Musik- und Gesellschaftsprominenz. Frank Sinatra, Barbra Streisand, Miles Davis, Ella Fitzgerald, Meele Mel, Ice T, Ray Charles, Michael Jackson, Steven Spielberg oder Jesse James treten für Sekunden ins Kameralicht, um mit ein paar wenigen Sätzen ihren «Freund» Jones zu verewigen. Alle Interviews finden vor einem schwarzen, neutralen Hintergrund statt.

Dass Quincy Jones eine derartige Zentralfigur geworden ist, liegt an seiner Fähigkeit zu organisieren. «Der grosse Organisator» vereint ein weites Spektrum von Künstlern, wie beispielsweise die Benefiz-Aufnahme «We-Are-The-World» verdeutlicht. Er gibt anderen das Gefühl, dass etwas in ihnen stecke, und zeigt ihnen auch, wie sie es in Musik umsetzen können. Eine Eigenschaft, der «Listen Up» viel Aufmerksamkeit schenkt, war sie doch auch ausschlaggebend, dass Courtney Sale Ross die Inspiration zu diesem Film hatte.

Weniger wäre mehr

Die Regisseurin Ellen Weissbrod verbindet Vergangenheit mit der Gegenwart und deckt das Umfeld von Quincy Jones auf. Sie bedient sich dabei diverser Ebenen, wie farbiger und schwarzweisser Bilder, Musikeinspielungen, Aussagen von Jones oder seinen Freunden, und lässt diese sich sogar überschneiden. So läuft beispielsweise neben einer bildlichen Darstellung seines Elternhauses und einer Musikeinspielung gleichzeitig noch eine Aussage von ihm selber ab. Berufs- und Privatleben wechseln sich – wie auch die Zeitstrukturen – unharmonisch ab. Sätze wie «Die Geschichte der Schwarzen steht nicht in den Büchern, sondern in der Musik» und «Meine Mutter warf meine Geburtstagstorte von der Veranda» stehen sich unvermittelt gegenüber. Diese konzentrierte und geballte Ladung an Informationen mittels Ton und Bild über die lebendige Sozialgeschichte Amerikas, über die Psyche eines Mannes und über eine intensive Musikentwicklung wirken mit der Zeit ermüdend, weil man sich schnell darin verliert.

Die vielen Häppchen seiner Musik regen an, mehr zu konsumieren, mehr über Quincy Jones zu erfahren. Es wäre ratsamer gewesen, den Rahmen um Quincy Jones enger zu ziehen, dafür aber das Bild gründlicher zu untersuchen. ▮▮▮

Vorspannangaben siehe Kurzbesprechung 91/228

Gefangene des Meeres

Regie: Angeliki Antoniou ▮ Deutschland 1990

PIERRE LACHAT

Auch Touristinnen und Touristen lernen Griechenland mit der Zeit anders kennen als nur von seiner malerischen und sagenhaften Seite her, und das gilt insbesonders auch von den Inseln in der Ägäis, wo man sich vielleicht am ehesten der Zustände wie in der «Dritten» Welt bewusst wird, die in dem Land noch herrschen. Die Filmemacherin Angeliki Antoniou aus Athen, Studentin in Berlin, versucht in «Gefangene des Meeres», diesen Aspekt an einem Beispiel zu verdeutlichen. Sie hat den Film zusammen mit dem Schweizer Kameramann Patrick Lindenmaier, der mit «Andreas» auch schon selber als Autor aufgetreten ist, gedreht und berichtet ganz ohne vermessenen Ehrgeiz, vielmehr so schlicht wie möglich von den Schwammtauchern, die der Stolz der Insel Kalymnos gegenüber der türkischen Ägäisküste sind oder eben genauer waren.

Denn vor nächstens sechs Jahren, als die Katastrophe im Atomkraftwerk von Tschernobyl ausbrach, wurden die Schwämme auf dem Grund weiter Teile des Mittelmeeres von einer Krankheit befallen, die heute noch virulent ist. Die Gewächse zerfallen in dem Augenblick, wo der Taucher sie einsammeln will. Ein kausaler Zusammenhang zwischen Radioaktivität und dem sich offenbar weiter verbreitenden Übel ist zwar nicht schlüssig nachgewiesen – es gibt nur begründete Vermutungen für einen solchen –, doch ist diese Frage für das, was Angeliki Antoniou erzählen will, auch nur das Zweitwichtigste.

Der wichtigste Zeuge der Berichterstatter ist der kalymni-

Schwammtaucher der Insel Kalymnos

sche Taucher Nikolas Sisois. Seinesgleichen muss heute, wie wir von ihm vernehmen, mit den Booten immer weiter weg von zu Hause fahren, bis nach Ägypten oder Italien, um noch genügend gesunde Schwämme zu finden, so dass sich das Tauchen lohnt. Selbst dort aber wird die Ausbeute jedesmal geringer. Immer häufiger ist denn auch der Erzähler, früher so stolz auf seinen Beruf und im Vergleich mit den andern Kalymnern auch materiell gutgestellt, arbeitslos, und das ausgerechnet zu einer Zeit, wo auch er, wie so mancher seiner Kollegen, von der hinterhältigen Taucherkrankheit befallen wird, die in die Beine schlägt. Das Leiden der Natur auf dem Meeresgrund und das Leiden des Geschöpfs auf seiner Insel spiegeln sich ineinander, ohne dass der Film aber versucht wäre, etwas in diese Beziehung hineinzugeheimnissen.

Nikolas, der Protagonist, erzählt von seinem Unglück zunächst nur zögernd und findet die richtigen Worte dafür nur mit Mühe. Dann plötzlich gerinnt das ganze Elend zu den improvisierten Strophen und Reimen eines populären Klageliedes, das der Gewährsmann begleitet singt, und er scheint eloquent, um nicht zu sagen dichterisch begabt wie kaum sonst jemand. Nunmehr wird auch endlich deutlich, dass zwar Schwämme nichts weiter als eben Schwämme sein mögen, die heute fast gleich gut auch künstlich hergestellt werden, dass sie aber in ihrer ganzen Unscheinbarkeit eben auch mit zu dieser jahrtausendealten Kultur des Mittelmeerraums und namentlich Griechenlands gehören. Es geht also letztlich, wenn die Schwämme bedroht sind, um Wichtigeres als nur gerade um diese.

Taucher wie Vikolas wird es vielleicht schon bald keine mehr geben auf Kalymnos, wo bereits aus Übersee importierte Schwämme in den Läden angeboten werden, in denen früher das authentische Produkt der Region die Regale füllte. Die zurückhaltende Ethnographin aus Athen und Berlin vermag nur eines, nämlich in stiller Trauer festzuhalten, was zum Verschwinden bestimmt scheint, solange es noch vorhanden ist. Mehr hat sie sich löblicherweise nicht zu tun vorgenommen. ***III***

Vorspannangaben
siehe Kurzbesprechung 91/223

Bianzou bianchang (Die Weissagung/Life on a String) 91/221

Regie und Buch: Chen Kaige; Kamera: Gu Changwei; Musik: Qu Xiaosong; Schnitt: Pei Xiaonan; Darsteller: Liu Zhongyuan, Huang Lei, Xu Qing, Ma Ling, Zhang Zhenguan u. a.; Produktion: China 1991, Serene/Beijin Film Studio/China Film/Pandora, 120 Min.; Verleih: trigon-film, Rodersdorf.
Ein alter, blinder Musiker zieht mit seinem Schüler von Ort zu Ort und spielt den Leuten seine Lieder. Laut einer Weissagung soll er das Augenlicht erhalten, wenn die tausendste Saite seines Instrumentes reisst. Sein Schüler mag nicht auf ein fernes Glück hoffen, er glaubt an Selbstbestimmung, an individuelle Erfüllung. Chen Kaiges Film tönt die politische Situation in China an, weist in seiner Zeichnung einer Vision des Friedens aber weit über die dortigen Grenzen hinaus. Hervorragend fotografiert, in einer grandiosen Landschaft spielend, mag einzelnes für ein europäisches Publikum fremdartig wirken, doch überwiegen Sequenzen von einer Zärtlichkeit und Poesie, wie man sie im Kino selten sieht. → 11/91 (S.19, 22), 17/91

J ★★

Die Weissagung/Life on a String

Boyz'n the Hood 91/222

Regie und Buch: John Singleton; Kamera: Charles Mills; Musik: Stanley Clarke; Schnitt: Bruce Cannon; Darsteller: Ice Cube, Cuba Gooding Jr., Morris Chestnut, Larry Fishburne, Tyra Ferrell u. a.; Produktion: USA 1991, Columbia, 107 Min.; Verleih: 20th Century Fox Film, Genf.
Das Erstlingswerk des 23jährigen farbigen Kaliforniers John Singleton schildert die Befindlichkeit junger Schwarzer in South Central, Los Angeles. Es geht um drei Halbwüchsige: sie lavieren zwischen einem Leben im Einfamilienhaus-Quartier, wo Surfen, Petting und Hanging Around angesagt sind, und der latenten Bedrohung durch Drogenhandel und rivalisierende Gangs. Singletons Film lebt von einer erstaunlichen atmosphärischen Dichte in den Action- und Konfliktszenen, kommt aber auf dem Feld der Charakterisierungen nur schwer auf Touren. An der Grenze zum Misslingen, aber wegen hervorragender schauspielerischer Leistungen dennoch interessant und anrührend ist das durchgängige didaktische Element. Im Ganzen ein Debütfilm, der Zeugnis ablegt von der enormen kreativen Reserve, die das Afro-American-Cinema bereithält.
→15—16/91 (S. 22), 17/91

E ★

Gefangene des Meeres 91/223

Regie: und Buch: Angeliki Antoniou; Kamera: Patrick Lindenmaier; Musik: Iordanis und Nikitas; Schnitt: Petra Heymann, Wolfgang Gessat; Ton: Nikos Papadimitriou; Produktion: BRD 1990, DFFB/BR, 16 mm, Farbe, teils s/w, Magnetton, 78 Min.; Verleih: Patrick Lindenmaier, Zürich.
Der exemplarisch schlichte ethnografische Dokumentarfilm der Griechin Angeliki Antoniou, die mit dem Schweizer Kameramann Patrick Lindenmaier gedreht hat, berichtet vom niedergehenden Gewerbe der Schwammtaucher auf der Insel Kalymnos gegenüber der türkischen Ägäisküste und nimmt dieses Beispiel zum Anlass, das allmähliche Verschwinden einer jahrtausendealten Kultur zu bedenken zu geben. Ein Film auch über leidende Kreaturen über und unter Wasser. - Ab etwa 14. → 17/91

J ★

Impromptu (Verliebt in Chopin) 91/224

Regie: James Lapine; Buch: Sarah Kernochan; Kamera: Bruno De Keyzer; Musik: Chopin, Liszt, Beethoven; Schnitt: Michael Ellis; Darsteller: Judy Davis, Hugh Grant, Bernadette Peters, Julian Sands, Mandy Patinkin u. a.; Produktion: Grossbritannien/Frankreich 1990, Sovereign/Governor, Les Films Ariane 107 Min.; Verleih: Monopole Pathé Films, Zürich.
Im Sommer 1836 hört George Sand, durch ihre Liebschaften fast ebenso berühmt wie durch ihre literarischen Werke, bei einem Besuch bei Franz Liszt und seiner Mätresse den polnischen Komponisten Chopin spielen. Von seiner Musik tief berührt, verfolgt sie den schwindsüchtigen Musiker, bis er - nach dem Ausräumen von Missverständnissen - ihre Leidenschaft erwidert. Keine gefühlvoll-romantische Verklärung des berühmten Liebespaares, sondern ein satirisch-sarkastisches Sittenbild jener Zeit, das durch eine stimmige Rekonstruktion der Epoche und die prägnante Charakterisierung der Figuren ebenso überzeugt wie amüsiert. - Ab etwa 14. → 18/91

J ★

Verliebt in Chopin

ZOOM Nummer 17
4. September 1991
«Filmberater»-Kurzbesprechungen
51. Jahrgang

Unveränderter Nachdruck nur mit Quellenangabe ZOOM gestattet.

K = für Kinder ab etwa 6
J = für Jugendliche ab etwa 12
E = für Erwachsene

★ sehenswert
★★ empfehlenswert

AGENDA

FILME AM BILDSCHIRM

Montag, 9. September

Seelische Grausamkeit

Regie: Hannes Schmidhauser (Schweiz 1961), mit Gitta, Daruga, Hannes Schmidhauser, Erwin Strahl. – Hannes Schmidhauser, der seinen 65. Geburtstag feiert, hat einen der ersten Autorenfilme des neuen Schweizer Kinos gedreht. Zwei junge Zürcher aus unterschiedlichen sozialen Klassen heiraten, können aber nicht zu einem gemeinsamen Leben finden. Der Wechsel von Streit und Versöhnung endet in der Trennung und schliesslich in der Scheidung.
(22.20–23.55, TV DRS)

Lucky Luciano

Regie: Francesco Rosi (Italien/Frankreich 1973), mit Gian Maria Volonté, Rod Steiger, Charles Siragusa. – Nach seiner Haft wird der italo-amerikanische Mafia-Boss nach Italien abgeschoben, in scheinbar ruhiger Zurückgezogenheit baut er ein neues Gangstersyndikat auf. Rosi zeichnet mit seinem authentischen Gangsterporträt die politischen Machenschaften internationaler Bandenkriminalität auf.
(22.25–0.10, 3SAT)

Donnerstag, 12. September

Gruppo di famiglia in un interno (Gewalt und Leidenschaft)

Regie: Luchino Visconti (Italien/Frankreich 1974), mit Burt Lancaster, Silvana Mangano, Claudia Marsani. – Ein alternder amerikanischer Professor italienischer Herkunft, Wissenschaftler und Kunstexperte, hat sich in einen römischen Palazzo zurückgezogen. In diese Einsamkeit dringt eine ungebetene Mieterin mit ihrem Gigolo, ihrer Tochter und deren Verlobten ein. Der Professor wird immer mehr einbezogen in ihr Leben. Das Alterswerk Viscontis beschwört das Gespenst eines faschistischen Putsches und thematisiert die verfallenden Reste linker Utopie. *(23.00–0.55, SWF 3)*

Piravi (Warten in der Dämmerung)

Regie: Karun N. Shaji (Indien 1988), mit Premji, C. V. Sreeraman, Archana. – Ein alter Vater und seine Familie warten auf die Rückkehr ihres einzigen Sohnes, der aus politischen Gründen verhaftet worden ist. Shajis Debütfilm beruht auf einem Fall aus der von diktatorischen Zügen geprägten Regierungszeit Indira Gandhis. Im Vordergrund steht eine Vater-Sohn-Beziehung, die Aufschluss über die Bedeutung der traditionellen Familienbeziehungen in Indien gibt.
(23.30–1.15, ZDF)
→ *ZOOM 24/90*

Montag, 16. September

Roseland (Der Tanzpalast)

Regie: James Ivory (USA 1977), mit Teresa Wright, Lou Jacobi, Geraldine Chaplin. – Der New Yorker Tanzpalast «Roseland» ist ein nostalgisches Relikt und Treffpunkt älterer Leute. Sie hängen ihren Erinnerungen nach und tanzen die Tänze von früher. Der elegische Film erzählt in drei Episoden von Vergänglichkeit und unerfüllten Hoffnungen.
(22.25–0.05, TV DRS)

I Am Fugitive From A Chain Gang
(Jagd auf James A.)

Regie: Mervyn LeRoy (USA 1932), mit Paul Muni, Glenda Farrell, Helen Vinson. – Ein klassischer Gangsterfilm der dreissiger Jahre. Im knappen Reportagestil inszeniert, greift er das Schicksal der Kettensträflinge in den USA auf und prangert den unmenschlichen Strafvollzug an. Das sozialkritische Dokument ist in der Wirtschaftskrise und Massenarbeitslosigkeit situiert. *(23.10–0.40, ZDF)*

Mittwoch, 18. September

High Hopes (Hohe Erwartungen)

Regie: Mike Leigh (England 1988), mit Philip Davis, Ruth Sheen, Edna Doré. – Eine schonungslose Tragikomödie und Bestandsaufnahme verlorener Hoffnungen, Illusionen und Träume während der Endphase der Thatcher-Regierung. Mike Leigh porträtiert drei Paare in ihrem Lebensalltag, die aus verschiedenen sozialen Schichten stammen. Sympathieträger sind die alternden Linken mit ihren Anpassungsschwierigkeiten und Überlebensversuchen und die Verlierer im sozialen Kampf. *(23.45–1.30, ZDF)*

Jacques & Françoise 91/225

Regie: Francis Reusser; Buch: Emmanuelle de Riedtmatten, nach dem Singspiel «Pauvre Jacques» (1948) von Carlo Boller (Musik) und Fernand Ruffieux; Kamera: Joël David; Schnitt: Sophie Cornu; Darsteller: François Florey, Geneviève Pasquier, Roland Amstutz, Michel Voïta u. a.; Produktion: Schweiz/Frankreich 1991, J.M.H./Films du Phare, TSR, 80 Min.; Verleih: Les Productions J.M.H., Lausanne.
1788, am Vorabend der Französischen Revolution, wird der unsterblich in Françoise, die Tochter seines Patrons, verliebte Kuhhirte Jacques als Melker an den französischen Hof geschickt. Erst der Sturm auf die Bastille erlöst ihn aus der Leibeigenschaft und erlaubt die revolutionäre Heirat von Jacques und Françoise. Mit den Mitteln satirischer und melodramatischer Überzeichnung entlarvt Francis Reusser das schwärmerische Pathos des Singspiels «Pauvre Jacques» aus dem Jahre 1948, ohne aber den volkstümlichen Kern der Legende aus dem Greyerzerland zu denunzieren. → 17/91 (S. 24)

J ★

Life Stinks (Das Leben stinkt) 91/226

Regie: Mel Brooks; Buch: M. Brooks, Rudy De Luca, Steve Haberman; Kamera: Steven Poster; Schnitt: David Rawlins, Anthony Redman, Michael Mulconery; Musik: John Morris; Darsteller: Mel Brooks, Lesley Ann Warren, Jeffrey Tambor, Stuart Pankin, Howard Morris u. a.; Produktion: USA 1991, Mel Brooks, Studio Canal Plus, 93 Min.; Verleih: 20th Century Fox Film, Genf.
Finanzhai Goddard Bolt will ein abgewracktes Stadtviertel in Los Angeles zur Oase des Konsums machen. Genau wie sein schärfster Konkurrent. Deshalb schliessen die Krösusse eine Wette: Bolt darf Bauherr sein, wenn er einen Monat lang im Slumquartier ohne Geld überlebt. Was – natürlich – arge Schwierigkeiten mit sich bringt. Mel Brooks, einer von Hollywood besten, spielt die Hauptrolle selber und legt eine amüsante Kür aufs Parkett. Eine charmante Sozialkomödie, ohne Rührseligkeiten und peinliche Abstürze. → 17/91

E ★

Das Leben stinkt

Lippels Traum 91/227

Regie: Karl Heinz Käfer; Buch: Maria Theresia Wagner nach dem gleichnamigen Roman von Paul Maar; Kamera: Wolfgang Treu; Musik: Michael Gajare; Darsteller: Constantin Trettler, Gila von Weitershausen, Felix von Manteuffel, Irm Hermann, Hannelore Hoger u. a. Produktion: BRD 1991, Alpha, Alma, Studio Hamburg Atelier, ZDF; Verleih: Stamm Film, Zürich.
«Lippels Traum», einer der wenigen in Deutschland produzierten Kinderfilme, thematisiert humorvoll Ängste und Probleme eines achtjährigen Jungen. Von den Eltern eine Woche lang der strengen Obhut einer Erzieherin überlassen, flieht Lippel in eine Welt von Träumen. Ausgangspunkt derselben sind eine Geschichte aus «1001 Nacht» sowie seine Kameraden. Eine starke Typisierung der Figuren, klare Übergänge zwischen Wirklichkeit und Traumerleben erleichtern das Verstehen. Phantastische Aufnahmen aus der Wüste sowie witzige Charakterisierungen der Erwachsenen machen diesen Kinderfilm auch für Erwachsene zu einem Genuss. → 17/91

K ★

Listen Up: The Lives of Quincy Jones 91/228
(Listen Up: Die Leben des Quincy Jones)

Regie und Buch: Ellen Weissbrod; Kamera: Stephen Kazmierski; Schnitt: Milton Moses Ginsberg, Pierre Kahn, Andrew Morreale, Laure Sullivan, Paul Zehrer; Musik: Quincy Jones; Darsteller: Quincy Jones, Miles Davis, Frank Sinatra, Ella Fitzgerald, Ray Charles, Michael Jackson, Sarah Vaughan u. a.; Produktion: USA 1990, Courtney Sale Ross, 114 Min.; Verleih: Warner Bros., Kilchberg.
In clipartigen Bildern spielt sich das Leben des Musikgenies Quincy Jones ab. Aufgewachsen in den Gettos von Chicago, schaffte es das Multitalent der schwarzen Musik ins Rampenlicht der internationalen Popszene. Der dokumentarartige Film ist eine Mischung von Musikbeispielen, Aussagen von Freunden und Familie, einem Interview mit dem Musiker und Bilder seiner Jugend und seines Umfeldes. Durch die konzentrierte Ladung an Kurzeinspielungen wirkt «Listen Up» etwas langatmig, regt aber an, tiefer in Jones Leben und Musik hineinzuhören. – Ab etwa 14. → 17/91

J

Listen Up: Die Leben des Quincy Jones

AGENDA

Freitag, 20. September

Unsichtbare Gegner

Regie: Valie Export (Österreich 1976), mit Susanne Widl, Peter Weibel, Josef Plavec. – Die Photographin Anna hört im Radio, unsichtbare Wesen hätten sich der Erde bemächtigt und wollten sie zerstören, indem sie die Menschen ihrer Identität berauben. Der Film von Valie Export, die unter dem Begriff «Expanded Cinema» bekannt geworden ist, erzählt die Geschichte eines Wahrnehmungszerfalls, die auch die Geschichte vom Zerfall einer Umwelt ist. *(22.50–0.35, 3SAT)*

FERNSEHTIPS

Samstag, 7. September

Ab ins Altersheim – nie?!

Eine Kleinfamilie ist mit der Pflege alter Menschen meist überfordert. Was wiegt schwerer: Die Last des Gewissens, wenn die «Alten» abgeschoben werden, oder die Last der Pflege? Gibt es auch einen menschlichen Gewinn aus dieser Belastung? Eine Diskussion unter der Leitung von Daniel Glass. *(9.10–10.00, DRS 2)*

SEISMO: Eus wott mer nöd

In eigenen Filmbeiträgen zeichnen junge Erwachsene aus Solothurn ihren Kampf für ein freies Jugendhaus auf. Eine Gruppe aus Bachenbülach zeigt, wie ein Jugendhaus, trotz Einwänden der Erwachsenen, erhalten bleibt. Diskussion über Unabhängigkeit und Vorurteile der Erwachsenen gegen selbstverwaltete Jugendhäuser. *(18.00–18.45, TV DRS)*

Montag, 9. September

Sibirien – die lebenden Toten

Dokumentation von Alexei Ranoutin über den menschenverachtenden Alltag der Rekrutenausbildung in einer sibirischen Panzerdivisions-Kaserne. Ursprünglich im Auftrag des KGB produziert, wurde der «Werbefilm» zu einer schonungslosen Anklage über den Psychoterror in der Roten Armee. *(21.15–22.00, 3SAT)*

Mittwoch, 11. September

«Irgendwann geht's doch ins Bett»

In der «Doppelpunkt»-Live-Diskussion diskutieren junge Leute über die Frage: Können Männer und Frauen einfach Freunde sein? *(19.30–20.15, ZDF)*

Bewegliche Götter

«Über die Lust am Autofahren», Dokumentation von Chika Schulze-Rhonhof. – Ozon-Smog und Staus halten den Drang zum Automobil nicht auf. Die Produktions- und Zulassungszahlen steigen, auch die Zahl der Unfälle und Verkehrstoten. *(22.10–22.40, ZDF)*

Donnerstag, 12. September

SEISMO Nachtschicht

Wohin mit der Drogenszene? Rund 250 000 Jugendliche in der Schweiz haben Erfahrungen mit illegalen Drogen. 30 000 sind abhängig von «harten Drogen» und geben jährlich dafür zwei Milliarden Franken aus. Persönliche Erfahrungsberichte, Stellungnahmen werden live von einem Schiff auf dem Vierwaldstättersee gesendet. *(20.00–23.20, TV DRS)*

Freitag, 13. September

Leben ohne Seele?

Ist es noch lange möglich, Haustiere zu lieben und zu pflegen und alle anderen Tiere skrupellos zu verwerten in der industriellen Fleischproduktion? Ohne Rücksicht auf das alte Wissen, dass Tiere Mitgeschöpfe und sensible, leidensfähige Kreaturen sind? *(20.15–20.45, 3SAT)*

Die Räuberbanden bekehren

«Wenn sich Gesellschaft und Staat nicht mehr auf Gott beziehen, werden sie zu Räuberbanden.» Mit solchen Worten kritisieren Repräsentanten der römischen Kirchenzentrale die liberalen Gesellschaften Europas. Rom macht mobil für ein «christliches Europa». *(21.55–22.30, ARD)*

The Naked Gun 2½: The Smell of Fear 91/229

Regie: David Zucker; Buch: D. Zucker, Pat Proft; Kamera: Robert Stevens; Schnitt: James Symons, Chris Greenburg; Musik: Ira Newborn; Darsteller: Leslie Nielsen, Priscilla Presley, George Kennedy, O.J. Simpson, Robert Goulet, Richard Griffiths u. a.; Produktion: USA 1991, Paramount (Zucker/Abrahams/Zucker), 95 Min.; Verleih: UIP, Zürich.
Leutnant Frank Derbin kommt zufällig einem verbrecherischen Wirtschaftsboss auf die Schliche, der mit faulen Tricks versucht, den US-Präsidenten zu überzeugen, anstatt alternative Energien die Atomtechnik zu fördern. Doch in letzter Minute gelingt es dem tolpatschigen Polizisten, die Attacke auf die amerikanische Wirtschaftspolitik aufzudekken. Gleichzeitig blüht für Derbin eine alte Liebe wieder auf. Wie in «Naked Gun I» (1988) sorgt Leslie Nielsen dafür, dass kräftig gelacht werden kann. Eine temporeiche und teils sarkastische Komödie.

E

Die nackte Kanone 2½

L'opération Corned Beef 91/230

Regie: Jean-Marie Poiré; Buch: Christian Clavier, Jean-Marie Poiré; Kamera: Jean-Yves Lemener; Schnitt: Catherine Kelber; Musik: Eric Lévi; Darsteller: Christian Clavier, Jean Reno, Isabelle Renauld, Valérie Lemercier, Jacques François u. a. Produktion: Frankreich 1990, Alter/Gaumont/TF1/Apilles/Amigo/Canal+, 105 Min.; Verleih: Sadfi, Genf.
Ein von Verfolgungsjagden und zum Teil slapstickartigen Actionszenen geprägter Film um die Entlarvung illegaler internationaler Waffengeschäfte. Als Mittel zum Zweck bedient sich Capitain Boulier nicht nur der Geschicklichkeit des französischen Geheimdienstes, sondern auch der Anwesenheit eines unbedarften Staatsbürgers, der Hals über Kopf in die wildesten Aktionen verstrickt wird. Ein rasanter Politthriller, zu dessen gutem Gelingen witzige Dialoge, verstrickte Liebesaffären und sarkastische Wutanfälle Jean Renos genauso beitragen wie die Spannung des ungelösten Falles. – Ab etwa 14.

J

Problem Child (So ein Satansbraten) 91/231

Regie: Dennis Dugan; Buch: Scott Alexander, Larry Karaszewski; Kamera: Peter Lyons Collister; Schnitt: Daniel Hanley, Michael Hill; Musik: Miles Goodman; Darsteller: John Ritter, Jack Warden, Michael Oliver, Gilbert Gottfried, Amy Yasbeck, Michael Richards u. a.; Produktion: USA 1990, Universal, 81 Min.; Verleih: UIP, Zürich.
Junior ist ein etwas schwieriges Findelkind. Die ersten sieben Lebensjahre wird er von Pflegeltern zu Pflegeltern geschoben, landet bei Nonnen im Waisenhaus, schliesslich bei Adoptiveltern. Beinahe hätten auch die ihn wieder zurückgegeben, wäre da seinem Dad nicht die hirnverbrannte Idee gekommen, den kleinen Kerl – koste es, was es wolle (und es kostet viel) – zu lieben. Eine mit Action und schnellem Rhythmus vollgepumpte Komödie, deren leise satirische Züge im Gedröhne des Soundtracks allzuoft untergehen und deren zeitweise sozialkritische Ansätze leider immer wieder Hollywood-Klischees weichen müssen. – Ab etwa 14.

J

So ein Satansbraten

Return to the Blue Lagoon (Rückkehr zur blauen Lagune) 91/232

Regie: William A. Graham; Buch: Leslie Stevens; Kamera: Robert Steadman; Schnitt: Ronald J. Fagan; Musik: Basil Poledouris; Darsteller: Milla Jovovich, Brian Krause, Lisa Pelikan, Courtney Phillips u. a. Produktion: USA 1990, Price Entertainment/Randal Kleiser für Columbia; Verleih: 20th Century Fox Film, Genf.
Zehn Jahre nach der Liebesschnulze «The Blue Lagoon» folgt ihre Fortsetzung. Richard, Sohn des ersten Lagunenpaares (Brooke Shields und Christopher Atkins), wächst mit Lilli und deren Mutter im Haus seiner Eltern auf. Doch es kommt, was kommen muss: Lillis Mutter stirbt und überlässt die beiden ihrem Schicksal. Dies will, dass sich die beiden Waisen verlieben. Sehenswert an der Fortsetzung sind die eindrücklichen Naturbilder. – Ab etwa 14.

J

Rückkehr zur blauen Lagune

AGENDA

Sonntag, 15. September

Max Ernst

Eine Fernsehbiografie des surrealistischen Malers, Grafikers und Plastikers Max Ernst (1891–1976). Mit Hans Arp gründete er 1916 die Kölner «Dada»-Gruppe; lebte in Paris, New York und Arizona. Ein Meister der Gestaltung des Unbewussten und Irrationalen. *(11.00–12.30, TV DRS)*

RADIOTIPS

Sonntag, 8. September

DOPPELPUNKT: Ja nicht denken!

Das Nachdenken hört auf, wenn «Denk-Mäler» aufgestellt sind. Sollte das Denken wieder belebt werden, wird das Denkmal beseitigt. Die Sendung von Hanspeter Gschwend gibt zu denken über Denkmäler. *(20.00–21.00, DRS 1;* Zweitsendung: *Dienstag, 17. September, 21.00, DRS 2)*

Sonntag, 15. September

Abrahams Töchter

In der Sendung von Lorenz Marti treffen sich eine Jüdin, eine Christin und eine Muslimin zum Gespräch. *(8.30–9.00, DRS 2;* Zweitsendung: *Freitag, 20. September, 16.30, DRS 2)*

FILM UND MEDIEN

Sonntag, 15. September

Film top

Bericht vom 48. Internationalen Filmfestival in Venedig. Der Goldene Löwe wartet auf den Preisträger. *(21.35–22.00, TV DRS;* zum Thema: «Internationale Filmfestspiele Venedig», Berichte und Beobachtungen vom Lido di Venezia, von Wolf Donner, Frank Johannsen und Stefan Fischer; *Freitag, 20. September, 12.10–12.55, ZDF)*

VERANSTALTUNGEN

3.–14. September, Venedig

Mostra Internazionale

Zum 48. Mal findet das internationale Filmfestival in Venedig statt. Mit Wettbewerb, Kritikerwoche, Fernsehshows, Spezialattraktionen. – La Biennale di Venezia, Settore Cinema e Televisione, 1364/A-S. Marco, Ca'Giustinian, I-30124 Venezia, Tel. 0039 41/521 87 11, Fax 0039 41/552 75 39.

4.–8. September, Osnabrück

Media Art Festival

European Media Art Festival. – Festival, Hasestr. 71, 4500 D-Osnabrück, Tel. 0049 541/216 58.

9.–13. September, Kochel am See

DDR-Medien

Seminar «Vom SED-Sprachrohr zur kritischen Öffentlichkeit – die DDR-Medien im Wandel».
– Georg-von-Vollmar-Akademie, Am Aspensteinbichel 9, D-8113 Kochel am See, Tel. 0049 8851/82 27 80.

9.–13. September, Kastanienbaum

Analyse von journalistischen Texten

Textsorten und Stilmittel. – Medienausbildungszentrum MAZ, Kränerstein, Postfach 77, 6047 Kastanienbaum (Horw LU), Tel. 041/47 36 36.

19.–24. September, Köln

Europäischer Film

Der europäische Film soll am Filmfestival Köln in seiner ganzen kulturellen Vielfalt und filmgeschichtlichen Tradition erfasst werden. – Filmfestival Nordrhein-Westfalen BmbH, Am Malzbüchel 6–8, D-5000 Köln 1, Tel. 0049 221/25 32 41, Fax 0049 221/23 50 59.

Rocketeer 91/233

Regie: Joe Johnston; Buch: Danny Bilson, Paul De Meo, nach dem gleichnamigen Comic von Dave Stevens; Kamera: Hiro Narita; Schnitt: Arthur Schmidt; Musik: James Horner; Darsteller: Bill Campbell, Alan Arkin, Jennifer Connelly, Paul Sorvino, Timothy Dalton u. a.; Produktion: USA 1991, The Gordon Company/Walt Disney, 106 Min.; Warner Bros., Kilchberg.
Los Angeles 1938: Cliff, ein junger Kunstflieger, gelangt zufällig in den Besitz eines dem Erfinder gestohlenen Raketenrucksackes. Weil sich FBI-Häscher, Gangster und ein Hollywoodstar, der sich als Nazispion entpuppt, die kriegstaugliche Wundermaschine gegenseitig abzujagen suchen, geraten Cliff und seine Freundin in höchst ungemütliche Situationen. Dank Cliff als fliegender Rakete - und überzeugender Tricktechnik natürlich - jagen die beiden siegreich durch die überfrachtete Story, die nach der ersten Halbzeit endgültig in einen postmodernen Genre-Dschungel abtaucht: Es wimmelt von parodistischen Zitaten aus Superman-, Mantel-und-Degen-, Gangster- und Science-Fiction-Filmen - Ab etwa 14.

J

Teenage Mutant Ninja Turtles 2 — The Secret of the Ooze (Turtles II — Das Geheimnis des Ooze) 91/234

Regie: Michael Pressman; Buch: Todd W. Langen; Shelly Johnson; Schnitt: John Wright, Steve Mirkovich; Musik: John Du Prez; Darsteller: Paige Turco, David Warner, Ernie Reynes Jr., François Chau, Michelan Sisti, Leif Tilden u. a., Produktion: USA 1991, Golden Harvest, 89 Min.; Verleih: Elite Film, Zürich.
In der - nach dem Grosserfolg von «Turtles I» unvermeidlichen - Fortsetzung taucht der Widersacher der Turtles unerwartet wieder auf und versucht, sich mit Hilfe einer durch Gift mutierten Truppe von Ninja-Kämpfern für seine Niederlage zu rächen. Mit grossem technischem Aufwand und effektvollen Stunts inszenierte Fortsetzung eines Erfolgsfilms, letztlich jedoch zu zähflüssig und einfallslos, um über Mittelmass hinauszukommen. - Ab etwa 14.

J

Turtles II — Das Geheimnis des Ooze

Visages suisses (Gesichter der Schweiz) 91/235

Regie: Kurt Gloor, Claude Goretta, Jacqueline Veuve, Pierre Koralnik u. a.; Buch: Claude Richardet; Kamera: Pio Corradi, Hugues Ryffel, Patrick Lindenmaier; Musik: Pascal Auberson, Eric Satie, u. a.; Darsteller: Mario Botta, Jean Tinguely, Pascal Auberson, u. a.; Produktion: Schweiz 1991, Vidéo-Films, 94 Min.; Verleih: Incoprom, Genf (Westschweiz), U. Odermatt, Höri/ZH.
Im Rahmen der 700-Jahr-Feiern erhielten elf zum Teil namhafte Schweizer Regisseure und eine Regisseurin den Auftrag, Gesichter von Schweizern zu porträtieren und so ein «wirklichkeitsgetreues, neues Bild der Schweiz» zu schaffen. Als Darstellende wurden vorwiegend bekanntere Persönlichkeiten ausgewählt. Verbunden durch das Stilmittel eines fahrenden Zuges, in dem ein Grossvater und seine Enkelin sitzen und Gemeinplätze reden, ist eine Porträtsammlung mit Beiträgen sehr unterschiedlichen Niveaus entstanden. Der Auftrag, einen Film zur Imagepflege des Bildes der Schweiz im Ausland zu schaffen, wurde erfüllt. Umstritten ist, ob dieses Bild auch für Schweizer repräsentativ sein kann oder ob nicht schlicht ein Klischee das andere ablöst.→ 17/91

J

Gesichter der Schweiz

Zamri, umi, woskresni (Halte still, stirb, erwache) 91/236

Regie und Buch: Witali Kanewski; Kamera: Wladimir Bryliakow; Schnitt: Galina Kornilowa; Musik: Sergej Banewitsch; Darsteller: Pawel Nasarow, Dinara Drukarowa, Jelena Popowa u. a.; Produktion: UdSSR 1989, Lenfilm, 105 Min.; Verleih: Sadfi, Genf.
Der Zweite Weltkrieg ist überstanden, doch Stalin führt den Krieg weiter: den gegen sein eigenes Volk in einer ostsibirischen Straflagerstadt von deprimierender Trostlosigkeit. Hoffnung keimt auf in der Gestalt von zwei zwölfjährigen Kindern, Walerka und Galja. Sie widerstehen dank ihrer Freundschaft dem erdrückenden Elend, der Gewalt und Lieblosigkeit, dem alltäglichen Alptraum, der sie nach Momenten der Glückseligkeit schliesslich verschlingt. Witali Kanewskis autobiografischer Erstling ist starkes Kino: Da brechen lang aufgestaute Eindrücke und Gefühle in rohen und kraftvollen Bildern auf die Leinwand. - Ab etwa 14. → 17/91

J ★★

Halte still, stirb, erwache

AGENDA

KINDER- UND JUGENDFILME

Dreihundert (300) Meilen bis zum Himmel
Maciej Dejzer, Polen 1989; Spielfilm, farbig, Lichtton, deutsch synchronisiert, 88 Min., 16 mm, Fr. 150.–.
Der Film basiert auf dem authentischen Fall der zwölf- bzw. fünfzehnjährigen Zielinski-Brüder, die 1985 in einem LKW-Versteck von Polen nach Schweden flohen. Jedrek und Grzes leben mit ihren Eltern unter unerträglichen sozialen Bedingungen. Einziger Lichtblick für die Jungen ist der Traum vom Auswandern. Sie entschliessen sich, unter dem Chassis eines grossen LKW nach Dänemark zu flüchten, um von dort aus ihre Eltern finanziell unterstützen zu können. Die Flucht gelingt, und sie kommen in ein dänisches Flüchtlingslager. Die Eltern, denen das Sorgerecht der Kinder abgesprochen wurde, raten den Kindern von einer Rückkehr nach Polen ab: Dieses Telefongespräch bringt die Entscheidung ... Ab 13 Jahren.

Danny der Champion
Gavin Millar, Grossbritannien 1989; Spielfilm, farbig, Lichtton, deutsch synchronisiert, 100 Min., 16 mm, Fr. 150.–.
Ein Tankstellenbesitzer und sein neunjähriger Sohn Danny wohnen in einem alten Zigeunerwagen in Südengland und betreiben zusammen eine kleine Autowerkstatt. Das Glück der beiden wird bedroht: Ein unangenehmer, protzig auftretender Zeitgenosse, der neureiche Mr. Hazel, will um jeden Preis ihr Grundstück kaufen. Das Land ringsum gehört ihm schon, und er braucht nur noch diesen Besitz, um seine Pläne einer neuen Siedlung zu verwirklichen. Mit List und Mutterwitz wehren sich Vater und Sohn vehement gegen dieses Vorhaben, bis Hazel das Nachsehen hat. Danny wird dabei zum Champion aller Zeiten im Fasanenwildern. Ab 10 Jahren.

Mein Leben als Hund
Lasse Hallström, Schweden, 1985; farbig, Lichtton, deutsch synchronisiert, 101 Min., 16 mm, Fr. 150.–.
Der Film blendet in die fünfziger Jahre zurück und erzählt in poetischen Bildern und trotz aller tragischen Schicksalsschläge nicht ohne Humor von den Erlebnissen eines 12jährigen Knaben; Ingmars Vater arbeitet irgendwo in Afrika, seine Mutter leidet an Tuberkulose und liegt in geschwächtem Zustand im Bett. Ingmar hat einen Hund, den er sehr liebt, der sein Kumpel ist. Um die Mutter zu schonen, wird der Knabe während der Ferien zu den Verwandten aufs Land geschickt. Ab 13 Jahren.

Saalam Bombay!
Mira Neir, Indien 1988; Spielfilm, farbig, Lichtton, deutsch synchronisiert, 113 Min., 16 mm, Fr. 160.–.
Den zehnjährigen Krishna, der zu Hause zu Unrecht eines Diebstahls bezichtigt und deshalb fortgejagt wurde, verschlägt es vom Land in die überbevölkerten Slums von Bombay, wo er die 500 Rupien zu verdienen hofft, die er seinem Bruder schuldet. Bald ist die Rückkehr ins Dorf nur noch ein ferner Traum, der ihn am Leben erhält. Krishna schläft mit den Strassenkindern draussen auf der Strasse und verdient sich seinen Lebensunterhalt als Teeausträger. Er lernt das Elend dieser Menschen kennen und versucht, in dieser kaputten Welt ein wenig Wärme zu verbreiten. Ab 14 Jahren.

Wo ist das Haus meines Freundes?
Abbas Kiarostami, Iran 1988; Spielfilm, farbig, Lichtton, farsi gesprochen, deutsch untertitelt, 85 Min., 16 mm, Fr. 160.–.
Der Film ist eine kleine, liebevolle Geschichte über einen Jungen, der sich den Verboten seiner Eltern widersetzt, um seinem Schulkameraden aus der Patsche zu helfen. Unprätentiös, mit sachlicher Kamera und grosser Schlichtheit auf die Leinwand gebracht, ermöglicht der Film dem westlichen Publikum auch einen Einblick in die Gesellschaftsstrukturen und die Alltagsbewältigung in einem iranischen Dorf. Ab 12 Jahren.

SELECTA/ZOOM
Film- und Video-Verleih
Jungstrasse 9, 8050 Zürich, Tel. 01/302 02 01, Fax 01/302 82 05

Lippels Traum

Regie: Karl-Heinz Käfer ▮ BRD 1990

KARL KLUSEN

Erschöpft schleppt ein Elternpaar die Urlaubskoffer durch die Wüste bis zum Zelt eines Scheichs, der gerade ein anderes Elternpaar auspeitschen lässt. Warum? «Ach, sie haben ihren Sohn alleine zu Hause gelassen, können sie sich so etwas vorstellen?» Die Eltern können. Es sind die Eltern von Lippel, der im nächsten Augenblick schweissgebadet erwacht. Im Traum hat er seine Eltern jedenfalls schon mal bestraft für die Reise, die sie ohne ihn machen.

Die Eltern verabschieden sich nach dem Frühstück. Sie werden schon sehen, was sie erwartet, denkt Lippel grimmig. Anders als Kevin in «Kevin – allein zu Hause», der seine Angst in einer furiosen Action-Komödie sehr handfest verarbeitet, flüchtet sich Lippel in seine Träume. Er hat auch allen Grund dazu, denn die Eltern haben ihn bei einer gestrengen, pedantischen Haushälterin zurückgelassen, die ihm nicht einmal erlauben will, seine türkischen Freunde nach der Schule zu sich einzuladen oder nachts in seinem Märchenbuch weiterzulesen.

Kinderträume

So bleibt Lippel nichts anderes übrig, als diese Geschichte von einem Prinzen aus dem Morgenland, der einer perfiden Intrige seiner machtgierigen Tante wegen vom Hofe seines Vaters verbannt worden ist, weiterzuträumen. Als er dann aufwacht, bevor die Geschichte zu einem glücklichen Ende gekommen ist, rät ihm die nette Schaffnerin, mit der er immer zur Schule fährt, den Traum als «Fortsetzungstraum» am nächsten Abend weiterzuträumen, was Lippel auch tut. In seinem Traum, der in einer märchenhaften Stadt wie aus «1001 Nacht» spielt, mischen sich

Elemente und Figuren aus dem Alltag. In der intriganten Tante erkennt man die Haushälterin und in dem kleinen Prinzen und seiner tapferen Schwester die türkischen Kinder aus Lippels Klasse. Darüber hinaus kann der Junge auch Gegenstände aus seiner Realität mit hinübernehmen in den Traum, wenn er sie sich vor dem Einschlafen in die Tasche steckt. So kommt zum Beispiel Lippels Taschenlampe eine entscheidende Bedeutung zu. Mit ihr kann er als Jahrmarktszauberer das Geld verdienen, das die drei Kinder benötigen, um die Unterkunft in einem Versteck zu bezahlen. Nach vielen Abenteuern dringen die Kinder schliesslich bis in den orientalischen Palast vor und können alle Missverständnisse aufklären. Die Bösen werden bestraft und die Guten belohnt. Da kann Lippel getrost wieder aufwachen, denn auch die Eltern kommen vorzeitig zurück und müssen erkennen, dass sie mit der Haushälterin nicht die beste Wahl getroffen haben.

Nach Paul Maars erfolgreichem preisgekröntem Kinderroman verbindet Regisseur Karl-Heinz Käfer Karl-Maysche Orientromantik und «1001 Nacht»-Märchenmotive zu phantasievollen zeitgenössischem Kinderkino. Vor allem die Traumpassagen sind glänzend inszeniert und erinnern in ihren besten Momenten an die Tradition der DEFA-Märchenfilme mit Staudtes «Die Geschichte vom kleinen Muck» (1953) als Paradebeispiel. Weniger gelungen ist die Parallelhandlung in der zeitgenössischen Alltagsrealität. Da wird doch vorwiegend mit klischeehafter Charakterisierung der Figuren gearbeitet, und man hat den Eindruck, dass der Regisseur wie Lippel sich nichts sehnlicher wünscht, als so bald wie möglich wieder in den Märchenorient zu kommen. So gerät die in Maars Roman durchaus gleichwertige Parallelhandlung doch immer mehr an den Rand, und auch der ethische Kern seiner Geschichte – das Plädoyer für mehr Toleranz und Verständnis – ein wenig aus dem Blickfeld. Trotzdem ist Käfer insgesamt ein äusserst lebendiger, unterhaltsamer und spannender Kinderfilm gelungen, der beispielhaft sein könnte für zukünftige Projekte dieser Art. Gute Kinderromane gibt es schliesslich auch im deutschen Sprachraum genug, und welches Kind träumt nicht davon, einen orientalischen Prinzen oder eine Prinzessin zu befreien. ▮▮▮

Vorspannangaben
siehe Kurzbesprechung 91/227

ZOOM als Nachschlagewerk

Seit bald zwanzig Jahren bietet ZOOM wertvolle Hintergrundinformationen zu Film und Medien. Jetzt haben Sie Gelegenheit, frühere ZOOM-Nummern zu bestellen und damit Lücken in Ihrem persönlichen ZOOM-Nachschlagewerk zu schliessen. Einzelnummern senden wir Ihnen – solange unser Vorrat reicht – zum Preis von Fr. 2.–, komplette Jahrgänge für Fr. 20.– (1973–1985) oder Fr. 40.– (1985–1990) plus Porto. Einen Einzahlungsschein erhalten Sie zusammen mit den bestellten Heften.

Ich bestelle folgende Nummern/Jahrgänge:

_____

_____

Name und Vorname: _____

_____

Adresse: _____

_____

Telefonnummer: _____

Datum: _____

Unterschrift: _____

Einsenden an: ZOOM, Postfach, 3001 Bern

Beispielsweise noch lieferbar:

18/73 Buster Keaton
6/74 Douglas Sirk
22/75 Pier Paolo Pasolini
14/76 Billy Wilder
16/77 Film in Schweden
11/78 Eisenstein
14/80 Indischer Film
21/80 Ken Loach
22/84 Spiritualität im Film
24/85 Film in Taiwan
18/86 Marx Brothers
10/87 Andrej Tarkowski
4/88 Film in China
7/88 Věra Chytilová
8/89 Fernsehen in Europa